

von Rainer
Werning

Mediale Machtrochade in Manila

Der Autor Politikwissenschaftler und Publizist mit dem Schwerpunkt Südost- und Ostasien, befasst sich seit 1970 intensiv mit den Philippinen, wo er auch kurz vor und nach den Februarereignissen 1986 für Buchrecherchen weilte. Er ist u. a. Ko-Herausgeber des mittlerweile in 5. Auflage im Horlemann Verlag (Angermünde) erschienenen Handbuch Philippinen.

Philippine Peso, das an die People Power Revolution erinnert.
Foto: Wikimedia Commons

Vom 22. bis zum 25. Februar 1986 dominierte »People Power« das Stadtbild der philippinischen Metropole und besiegelte unter weltweiter Anteilnahme das friedliche Ende der Marcos-Diktatur. Mit Hilfe des Militärs und unter US-Ägide garantierte die neue Präsidentin Corazon C. Aquino eine Rückkehr zur Eliten-Demokratie – gegen das Volk.

Im August 1983 wurde Marcos' schärfster politischer Rivale, der Oppositionspolitiker Benigno S. Aquino (Ehemann der späteren Präsidentin und Vater des von 2010 bis 2016 amtierenden Präsidenten), nach seiner Rückkehr aus zeitweiligem Asyl in den USA auf dem Rollfeld des Flughafens von Manila erschossen. Seitdem verging kaum ein Tag, an dem sich nicht irgendwo in- wie außerhalb der Hauptstadt Widerstand regte. Ihm schlossen sich zunehmend auch Mitglieder der Oberschichten an. Bis diese als »Parlament der Straße« in die Landesgeschichte eingegangene breite antidiktatorische Protestbewegung schließlich am 22. Februar 1986 zum »letzten Gefecht« blies. Drei Tage später, am Abend des 25. Februar, hatte sie ihr Ziel erreicht. Die als Demokratie-Ikone gefeierte Witwe des einstigen Marcos-Herausforderers, Corazon C. Aquino – liebevoll kurz »Cory« genannt – war nunmehr die neue Chefin im Präsidentenpalast Malacañang.

In jenen Tagen glich Manila einer gigantischen Bühne eines eben solchen politischen Open Air Festivals. Mehr noch: Als römisch-katholische Bastion in Südostasien, wo tiefe Religiosität mit hoch dosiertem Aberglauben ein wundersames Amalgam bilden, sahen sich zahlreiche himmlisch fühlende FestivalbesucherInnen so sehr von Rosenkränzen, Wundern und der Jungfrau Maria umgeben, dass Letzterer zu Ehren auch im Jahre 1989 ein Schrein nebst überdimensionaler Statue eingeweiht wurde. So versteht es sich von selbst, dass auch die Tage des Marcos-Stur-

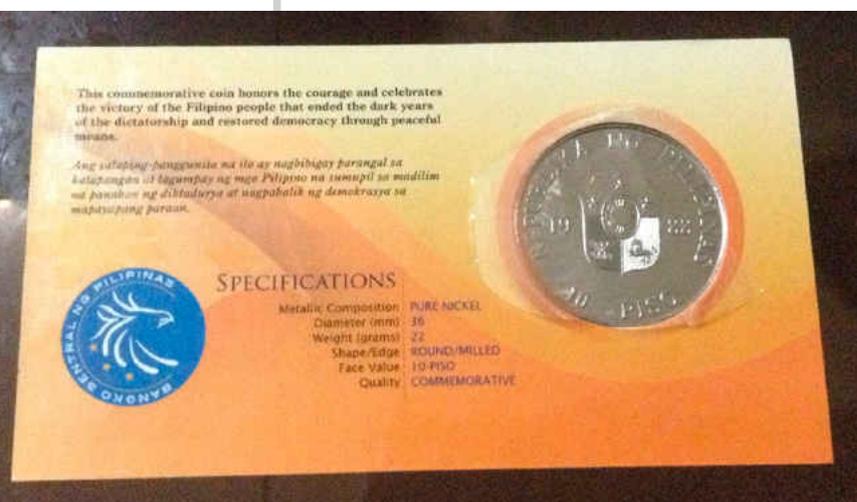
zes im Lande selbst alternierend als »Rosenkranz-«, »Wunder-« und/oder »People Power-Revolution« in die Annalen eingingen. Schließlich war dies in der Endphase des Kalten Krieges und aufgrund der Präsenz von weit über tausend eingejetteten internationalen MedienberichterstatteInnen auch der erste telegelgte inszenierte Machtwechsel in einem Land der sogenannten Dritten Welt.

Vorgezogene Wahl – Revolte im Militär

Auslöser für die Ereignisse vom 22. bis 25. Februar war die vorgezogene Präsidentschaftswahl (*snap election*) am 7. Februar, zu der Washington Ferdinand E. Marcos, seinen längjährigen Vasallen in Südostasien, gedrängt hatte. Es ging darum, Marcos' ramponiertes Image seit dem Aquino-Mord aufzupolieren und dem Land gleichzeitig einen Ausweg aus seiner damals tiefen politischen und wirtschaftlichen Krise zu bahnen. Marcos selbst hatte keinerlei Veranlassung gesehen, seine Herrschaft durch einen neuerlichen Wahlakt legitimieren zu lassen. Doch dem Druck seines großen transpazifischen Herrn vermochte sich auch der selbtherrliche Despot in Manila nicht zu entziehen. So hatte er Ende November 1985 in Interviews mit US-Fernsehsendern den 7. Februar 1986 als Termin für die in Washington gewünschte »snap election« angekündigt.

Dermaßen aufgewühlt und polarisiert war die Stimmung, dass das Ergebnis dieser Wahl für die schwindende Schar der Marcos-BefürworterInnen ebenso klar war wie für das Lager seiner GegnerInnen. Berichte über massive Wahlfälschungen und Schiebungen überschlugen sich. Was dazu führte, dass sich sowohl Marcos als auch seine Kontrahentin, die von der gemäßigten Opposition erst spät nominierte »Cory« Aquino, jeweils als Sieger des Urnengangs wählten. Das Endergebnis der Wahl spielte letztlich keine Rolle mehr, als sich just am 22. Februar mit Verteidigungsminister Juan Ponce Enrile und dem damaligen stellvertretenden Generalstabschef, Generalleutnant Fidel V. Ramos, zwei vormals engste Vertraute des Präsidenten von eben diesem abwandten und sich nunmehr in den jeweiligen Hauptquartieren von Polizei und regulären Streitkräften verschanzt hielten. Lange bevor das Wort »Wendehals« kreierte wurde, waren es Enrile und Ramos, die als eben dessen prototypische Verkörperungen Geschichte schreiben sollten.

Enrile, jetzt publicityträchtig in Kampfuniform auftretend, seine Finger am Abzug einer UZI-Maschinenpistole, war mit Marcos seit dessen ersten Wahlsieg 1965 durch dick und dünn gegangen. Bevor er



Verteidigungsminister wurde, hatte er andere hohe Regierungsposten inne und galt für Marcos als Korsettstange seines Regimes. Als dessen Kumpan, von 1972 bis 1981¹ gar oberster Kriegsrechtsverwalter, hatte er, sich vom Adoptivkind zum Juristen zielstrebig nach oben arbeitend, Abermillionen aus einem von der Kokosnussindustrie und Holzschlag zusammengezimmerten Wirtschaftsimperium gescheffelt. Ramos, der sich gern in Machomanier mit Zigarrenstummel im Mundwinkel präsentierte, Absolvent der US-Militärakademie in West Point, Korea- und Vietnamkriegsveteran sowie passionierter Fallschirmspringer, stand mit der *Constabulary/Integrierten Nationalpolizei*, der Vorläuferin der heutigen *Philippine National Police*, einer Truppe vor, die selbst Mitarbeiter im US-Verteidigungsministerium seit dem Aquino-Mord als inkompetent gescholten hatten und aus der einige Elemente nationalen wie internationalen Menschenrechtsorganisationen als notorische Brutalos galten.

Höhere Weihen - liturgischer Protest

Der gleichermaßen in weltlichen wie religiös überwölbten Machtkuppeln heimische Erzbischof von Manila, Jaime Kardinal Sin, präsentierte sich als ein weiterer gewichtiger Protagonist jener Zeit. Als oberster Hirte des vorwiegend römisch-katholischen Landes wählte er zwischen dem 22. und 25. Februar Göttliches am Werk. Unsichtbar, doch omnipräsent sei die Gottesmutter auf Manilas ausladender Stadtautobahn, der *Epifanio de los Santos Avenue* (EDSA), zwischen die Kontrahenten – hier die Soldaten, dort das aufbegehrende Volk – getreten. Nonnen und Priester, vereint im Gebet, behängten die aufgepflanzten Bajonette einer hypnotisierten, plötzlich domestizierbaren Staatsmacht mit Rosenkränzen und Blumen. Ein solch unerwarteter Gruß wurde – ungläubig zwar, dann verhalten – mit eben dem Siegeszeichen der Opposition erwidert: dem zum »L« (für »Laban«, Kampf) gespreizten Daumen und Zeigefinger.

Über den katholischen Rundfunksender *Radio Veritas*, der mit Geldmitteln aus den USA, seitens des Opus Dei und von bundesdeutscher Seite durch die CSU-nahe Hanns-Seidel-Stiftung gesegnet war, rief der medial gewandte Kardinal zu einem friedlichen Massenspaziergang der besonderen Art auf. Treffpunkt: die sich entlang der EDSA vis-à-vis gegenüberliegenden Hauptquartiere der Nationalpolizei und der Streitkräfte, Camp Crame und Camp Aguinaldo. Jene Orte also, wo sich Ramos und Enrile mit einer stündlich angewachsenen Schar von Meutern und Gefolgsleuten verbarrakadiert hatten und mit einem Angriff der nach wie vor loyal zu Marcos stehenden Generalität rechneten.

Doch ein solcher Angriffsbefehl aus dem Präsidentenpalast blieb aus. Zu groß war mittlerweile die



People Power Monument in Manila
Foto: Daniel Y. Go, flickr

auf und entlang der EDSA versammelte Menschenmenge, dass ein gewaltsames, gar offen militärisches Eingreifen ein Massaker ungeheuerlichen Ausmaßes bedeutet hätte. Welch' ein Umschwung und Gesinnungswandel! Da wurden die staatlichen Ordnungshüter jahrelang im Volksmund als *buwaya* (Krokodile) bezeichnet, zu denen man tunlichst Distanz wahrte. Und nun suchte das Volk eben die Nähe zu Soldaten, ja beschenkte sie nebst Blumen und Rosenkränzen mit Speis' und Trank, die noch Stunden zuvor als hartgesottene Vertreter einer vermaledeiten Staatsmacht gegolten hatten. Camp Crame und Camp Aguinaldo, einst Schaltzentralen von Staatsterror, verwuchsen von Stunde zu Stunde zu einem Heerlager der Friedfertigkeit. In einer solchen Situation wollten die über Nacht zu Rebellen mutierten Soldaten nicht schießen. Und die zerbröckelnde Phalanx der Marcos-Getreuen konnte nicht (mehr) schießen.

Die unbekannte Größe blieb das Volk. Dazu zählten die Bauern und Bäuerinnen, die schlechter behandelt wurden als ihre Wasserbüffel; die ArbeiterInnen, die man mit Hungerlöhnen, unbezahlten Überstunden und Streikverboten malträtiert hatte; die FischerInnen, wegsaniert von den Stäfteplanern einer von Grandezza besessenen First Lady Imelda; die StraßenhändlerInnen mit ihren feilgebotenen Hustenbonbons, Kaugummis, schwächig-zähen Hühnchenflügelspießen und wohlriechenden Sampaguita-Kränzen; die Mittelschichten, Studierenden, Pflegepersonal, gespalten und mit sich hadernnd, ob sie daheim oder im gelobten Westen ihr Glück, ihre Entwicklung und Erfüllung suchen sollten; schließlich die auf Exklusivität bedachte Großgrundbesitzerklasse und in Extravaganzen schwelgende

Corazon Aquino
beim Besuch
des International
Rice Research
Institute im Jahre
1986.
Foto:
Wikimedia



Bourgeoisie, umgeben von einem Tross kühler TechnokratInnen und sprachgewaltiger Souffleure aus Wissenschaft, Kunst und Kirche.

Sie alle, die normalhin Vieles trennt, fanden auf der EDSA zueinander, kurz nur, aber empathisch, um alsbald wieder in ihre Welt der »gated communities« oder »shanties« einzutauchen. Was blieb, musikalisch allseits beschworen, war ein Lied, das im Frühjahr 1986 zur Hyperhymne wurde – neben dem antikolonialen *Ang Bayan Ko* (Mein geliebtes Heimatland) und dem 1972 komponierten US-amerikanischen Popsong *Tie a yellow ribbon 'round the old oak tree*. Es hieß: *Handog ng Pilipino sa Mundo* (Das Geschenk des Filipino an die Welt) und sein Komponist Jim Paredes. »Seht«, so lautet eine Strophe dieses Liedes, »was in unserem Land geschieht! Reiche und Arme tun sich zusammen – Nonnen, Priester und Soldaten vollzieh'n den langersehnten Schulterchluss, und dieser Teil der Erde verwandelt sich in einen Himmel.« Und der Refrain »Ein Geschenk des Filipino an die Welt – ein gewaltloser Weg zu Veränderung, Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit – sie sind zu erlangen ohne Gewalt, solange wir vereint sind.«

Gelb über alles

Farbsymbole – auch sie kamen massenhaft zur Geltung. Neben dem »unbefleckten« Weiß, dem Grün des alten Politfuchses und »Corys« Vize, Salvador »Doy« Laurel, dessen einflussreicher Familie Marcos maßgeblich seine politische Karriere verdankte, dem verhaltenen Rot der Linken und Teilen des Parlaments der Straße – das alles überdeckende Gelb, »Corys« Lieblingsfarbe in Anlehnung an ihren Lieblingssong *Tie a yellow ribbon ...* Gelbe Fahnen, gelbes Konfetti, gelbe T-Shirts, unbeschriftete, mehr noch mit einprägsamen Parolen beschriftete: »Ich stoppte einen Panzer! – »Ich war Teil einer Men-

schenbarrikade!« – »People Power« etc. Ebenso rasch kursierten »Revolutionsalben« – in bibliophiler Ausgabe für jene, die dafür locker einen halben Durchschnittsmonatslohn hinblättern konnten, und in erschwinglicher, weniger schmuckvoller Heftform. Im Mittelteil, herausnehmbar, war ein auf Pergamentpapier gedrucktes, durchnummeriertes Zertifikat eingelegt. Es bescheinigte dem Besitzer oder der Besitzerin die Teilnahme an der »Wunderrevolution vom 22. bis zum 25. Februar 2016« und harrete nur noch der notariellen Beglaubigung. Wohlverstanden: Teilnahme als StatistIn und politische Kommunion, nicht im Sinne von Teilung dessen, was den vermeintlichen Erfolg dieser »Revolution« besiegeln sollte – Demokratie. *People's Power*, Volksmacht hingegen, wie die zahlreichen Selbsthilfeorganisationen, fortschrittlichen zielgerichteten Gruppen (die sogenannten *cause-oriented groups*), linken Bündnisse und die illegal(isiert)e Nationale Demokratische Front (NDFP) sie als nach-diktatoriale Koalitionsregierung formiert sehen wollte, war und blieb ein Tabu.

People Power – das Volk als Machtfaktor oder Machtfaktor Volk – war *der* Schlüsselbegriff und präzierte hernach in Verbindung mit den Beiworten »Wunder«, »Rosenkranz« und »gewaltlos« den Charakter der »Revolution«. Geprägt wurde er von Aquinos engsten Beratern – Jesuiten der exklusiven Ateneo de Manila University. Machtfaktor Volk – wer wollte dem widersprechen? Idealtypisch fing es die Stimmung einer Fiesta ein, die das Land bis dato nicht erlebt hatte und es wahrscheinlich auch nicht mehr erleben wird! Furioses Finale dieser famosesten aller Fiestas Filipiniana waren die dröhnenden Rotorenblätter von US-Militärhubschraubern, die die Marcoses im Schutz der Dunkelheit aus dem Präsidentenpalast zunächst in die nördlich Manilas gelegene US-Luftwaffenbasis Clark Air Field und danach weiter ins Exil auf Hawaii ausflogen.

Gleichzeitig reklamierte das »Cory«-Camp seinen Sieg, als gelte es, sich selbst und die Auferstehung der Demokratie zu zelebrieren. »Cory« verkörperte in jenen Momenten das im insularen Katholizismus so ausgeprägte mariologische Element – ein ferner Abglanz einer prä-kolonialen Ära, da die spanischen Konquistadoren noch nicht vollumfänglich und landesweit ihre Machoherrschaft verankert hatten. Gäbe es so etwas wie eine Choreographie des politischen Umsturzes, eine Ästhetik der Machtmetamorphose und Politik als wohl inszeniertes Massenspektakel – all das hätte sich in jenen bewegten wie bewegenden Februartagen inklusive gelbem Konfettiregen nicht vitaler und medialer inszenieren lassen.

»Corygraphie« und Vorhang zu

»Cory« löste zwar rasch ihr Wahlversprechen ein, die politischen Gefangenen des Marcos-Regimes freizulassen. Das hinderte sie aber nicht daran, gleichzeitig allen denjenigen Immunität zuzusichern, die sich Menschenrechtsverletzungen hatten zu Schulden kommen lassen. Das sollte sich während ihrer Regentschaft rächen: Sieben Putschversuche konnten nur dank des entschiedenen Einsatzes des Generalstabschefs und späteren

Verteidigungsministers Fidel V. Ramos abgewehrt werden. Überhaupt: Es war eben dieser Ramos, der die eigentlichen Strippen zog und letztlich »Cory« regierte. Anstatt ihr geneigten Organisationen mehr politische Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen,

steuerte das zunehmend mit Hardlinern und Militaristen durchgesetzte präsidentiale Kabinett einen Kurs, der die Belange des Volkes gänzlich aus den Augen verlor. Die kritische Zusammenarbeit, die ihr zahlreiche fortschrittliche Kräfte und Personen angeboten hatten, wies die Präsidentin zurück und propagierte stattdessen die US-inspirierte Doktrin des »low-intensity conflict« und das »total war«-Konzept gegen alles vermeintlich Linke.

Das gleichzeitige Ineinanderfließen all dieser Faktoren – die plötzliche Abkehr eines wichtigen Segments der staatlichen Sicherheitskräfte von Marcos, ein seitens Washington überaus erfolgreiches US-Krisenmanagement, eine gleichermaßen vom mächtigen Klerus und der machtvoll in Erscheinung getretenen metropolitanen Bevölkerung euphorisch unterstützte Lichtgestalt »Cory« Aquino sowie die Projektion eines alten Despoten als abgehalfterter Finsterling – formte den brisanten Stoff, aus dem »People Power« gewebt wurde. Wenngleich People Power Vieles bedeutete und größte Hoffnungen schürte, obsiegte letztlich eine telegen ausgeleuchtete Rückkehr zur Elitendemokratie – unter Ausschluss einer »People's Power« (Volksmacht) und Vermeidung eben einer Revolution. ■

Anmerkung

- 1 Da im Februar 1981 Papst Johannes Paul II. einen Manila-Besuch plante, hatte Marcos am 17. Januar 1981 das Kriegsrecht de jure aufgehoben, wenngleich es de facto bis Ende Februar 1986 fortbestand.

*EDSA im Jahre 1986
Foto: KENyoU,
flickr*

